

## **Vom Konjunktiv zum Indikativ**

### **Ansprache zum Auftakt der 13. Landessynode vom 8. – 10. Juli 2021**

Hohe Synode,

liebe Brüder und Schwestern,

„Zukunft der Kirche.“ Thema bei so ziemlich jedem Interview dieser 130 Tage im Amt. Und oft wurde die Frage nicht offen gestellt, sondern mit einem klaren Unterton. Hat Kirche eine Zukunft? Kein Wunder. So viele Schlagzeilen und Meldungen der letzten Monate sprechen eine deutliche Sprache. Wir werden weniger. Wir haben weniger. Wir verlieren an Bedeutung. Und dabei macht sich kaum einer die Mühe zu differenzieren. Ob katholisch oder evangelisch: Bei Negativ-Schlagzeilen sitzen wir alle im selben Boot. Und deshalb werden sie lauter. Die Stimmen, die dieses Boot am Schlingern oder gar kurz vor dem Untergang sehen.

Und es hat so gar keinen Sinn, diese Stimmen zu ignorieren. Weil sie ja nicht nur von außen kommen, sondern auch in unseren Reihen zu hören sind. Seit Jahren erleben wir uns als Suchende. Nach dem richtigen Kurs, nach Wind in den Segeln, nach Orientierung auf dem großen wilden Meer. Wir erleben uns als behäbigen Tanker, bei dem jede winzige Kursänderung einen riesigen Vorlauf braucht. Wir erleben, dass die einen in die eine und die anderen in die andere Richtung rudern wollen. Wir erleben, dass Menschen lieber in die Rettungsboote steigen, um ihr Heil an anderen Horizonten zu suchen. Das Schiff, das sich Gemeinde nennt, hat es ohne Zweifel nicht leicht in diesen Zeiten.

Umgekehrt: Gemeinde als christliche Gemeinschaft gibt es seit zweitausend Jahren. In verschiedenen Formen und Gestalten. Und der Lauf der Geschichte schreibt uns eine Menge Höhen und Tiefen ins Stammbuch. Beispiele gelingender und mitreißender und wachsender Gemeinschaft. Aber auch Beispiele von Menschen- und Gottvergessenheit, von Schuld und Versagen, von Rückgang und Niedergang. Und in allen Wechselfällen unserer Geschichte war und ist doch eines klar: Wir sind Kirche. Nicht nur weil wir das wollen, sondern vor allen Dingen, weil wir das sollen. Gottes Auftragsagentur für eine frohe Botschaft, die alle Welt erfahren soll. Und das gelingt nur mit Menschen, dafür braucht er uns. Und lässt uns nicht

allein. Sondern stiftet seinen Geist, der uns doch erst Gemeinschaft sein lässt. Gemeinschaft in seinem Namen. Das zählt. Ein Bund, ein Bündnis fürs Leben. In guten wie in schlechten Zeiten.

Die Zeiten waren schon besser. Sicher. Aber gerade in den schlechten, in den schwierigen Zeiten zeigt sich doch, wie tragfähig der Bund fürs Leben ist. Und deshalb hat Kirche eine Zukunft. Von Gott gestiftet, gewollt und begleitet, hat eine Kirche Zukunft. In ihrem Denken, Glauben und Handeln muss spürbar sein, dass ihr das etwas bedeutet. Dass ihr Gott etwas bedeutet. Wir sind nicht dadurch Kirche, indem wir unsere Finanzen auf die Reihe kriegen und unsere Strukturen ändern. Das müssen wir auch. Keine Frage. Aber zuerst und vor allem anderen müssen wir wissen, wer wir sind. Wer wir als Gottes Kirche sein wollen. In dem weiten Raum, in den er uns stellt. Und der nicht an der Nasenspitze und nicht an der Kirchturmspitze endet.

Nach Gott fragen. Das steht für mich vor allen anderen Fragen. Besonders wenn es um die Zukunft geht. Und die wird uns beschäftigen in den nächsten sechs Jahren. An allen Orten, in allen Bereichen, auf allen Ebenen unserer Kirche. Und natürlich ganz besonders in dieser Synode. Dankbar schaue ich in Ihre Gesichter. Weil Sie sich haben wählen lassen. Weil Sie bereit sind, Verantwortung zu übernehmen. Weil Sie bereit sind, Ihre Zeit, Ihren Glauben, Ihre Ideen, Ihre Kompetenzen, Ihr Engagement in diesen Prozess von Wandel und Veränderung einzubringen. Manche von Ihnen kennen die synodale Welt bereits, für viele ist es eine neue Erfahrung. Für uns alle ist es der Anfang von sechs Jahren, in denen wir gemeinsam etwas auf den Weg bringen wollen und werden. Im Blick auf Gott, getragen von unserem Glauben. Und hoffentlich mit einer Menge Mut.

Denn den werden wir brauchen. Weil es um Visionen, Weichenstellungen und Entscheidungen gehen wird. Wir werden unsere Visionen teilen und feststellen, dass die nicht auf Anhieb deckungsgleich sind. Wir werden über Weichenstellungen diskutieren, die nicht jeder begrüßt. Und wir werden Entscheidungen treffen, von denen auch wir nicht mit letzter Sicherheit sagen können, ob sie tragfähig sind. Aber das gehört dazu, wenn man sich auf den Weg macht. Weil kein Weg frei ist vom Risiko des Irrtums und des Scheiterns. Und

deswegen fällt er uns ja auch so schwer. Der Weg vom Konjunktiv zum Indikativ. Der Weg vom „man müsste, man könnte, man sollte“ zum „wir können, wir wollen, wir machen“.

Wer im Konjunktiv bleibt, beschreibt Möglichkeiten und Optionen. Was wichtig ist, wenn man entscheiden will. Aber alle Möglichkeiten und Optionen nutzen wenig, wenn sie nicht in Realitäten münden. Sonst wird aus dem Konjunktiv der Besonnenheit Stillstand. Ein nimmermüdes und deshalb so ermüdendes Kreisen um Möglichkeiten und Ausloten von Optionen. Sonst wird aus dem Konjunktiv der Klugheit Angst. Die Entscheidungen aufschiebt, nichts falsch machen will und sich genau deshalb falsch anfühlt. Sonst wird aus dem Konjunktiv des Weitblicks Mutlosigkeit. Die sich von der Ungewissheit lähmen lässt und so gar nichts mehr hat von der zuversichtlichen Gewissheit christlicher Gemeinde.

Mich drängt es nach Indikativen. Nicht nach Schnellschüssen, übereilten Entscheidungen, halb-garen Lösungen. Bei Gott nicht. Aber jede Zukunft beginnt mit dem ersten Schritt, wie es so schön heißt. Und die Zukunft ist nicht irgendwann, sondern beginnt hier und heute. Mit klaren Augen für die Gegenwart, mit besonnenem Verstand für die Möglichkeiten, mit offenem Herzen für Gott. Und dann mit einem mutigen Schritt nach vorne. Und gerne auch immer wieder mit einem Blick in unsere Bibel, die ja nur so strotzt vor Geschichten des ersten Schritts ins Unbekannte. Abraham wäre noch immer im Lande Ur, die Kinder Israel noch immer in Ägypten, Jesus Zimmermann in Nazareth. Sie alle hätten niemals Glaubensgeschichte geschrieben, wären sie geblieben, wo sie waren. Die Bibel ist ein Buch des Aufbruchs. Mit Wüstenwegen und Oasenerfahrungen, mit Irrfahrten und Punktlandungen, aber immer mit Gott. Dem Meister des Indikativs.

*„Gott stellt unsere Füße auf weiten Raum.“* Mit diesem Psalmwort haben wir im Gottesdienst den Tag begonnen. Nicht würde, nicht könnte, nicht hätte. Er stellt. *„Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit.“* Worte aus dem 2. Timotheusbrief. Nicht hätte, nicht sollte, nicht würde. Er hat. *„Ich will dich segnen, und du sollst ein Segen sein.“* Begleitwort für Abraham aus dem 1. Buch Mose. Nicht vielleicht, nicht unter Umständen, nicht womöglich. Ich will. Inmitten aller Konjunktive unseres Lebens schenkt uns Gott den Indikativ des Glaubens. Du bist geliebt, du bist etwas

wert, du bist mein Kind. Du und alle anderen und alles andere, was zu meiner Welt gehört. Für die ich da bin, weil ich es versprochen habe. Und nun?

Nun sollten wir uns auf den Weg machen. Halt, nein. Wir sollen uns auf den Weg machen. Nicht weil wir es könnten, sondern weil wir es können. Und deshalb freue ich mich auf die gemeinsame Arbeit mit Ihnen. An unserer Kirche, für unsere Kirche. Für die Menschen, für unsere Welt. Und versuche gerne, mit drei kurzen Schlaglichtern ein wenig konkreter zu werden. Schlaglichter, die sich an den Fragen orientieren, die mir in den letzten 130 Tagen immer wieder gestellt worden sind.

Die erste: Wie soll eine Kirche funktionieren mit weniger Ressourcen, die dennoch nah bei den Menschen ist? Diese Frage beschreibt den Spagat, der für viele hier in diesem Kachelraum längst Zerreißprobe ist. Die Vakanzen werden mehr, der Sanierungsstau größer, die Arbeitsverdichtung wächst. Erwarten sie von mir keinen Königsweg. Wenn ich, wenn wir den hätten, wären wir längst unterwegs. Aber Ideen sind eine Menge im Raum. Keine davon so, dass es dann doch bleiben kann, wie es ist. Das ist also wohl der erste Indikativ. Wir müssen ändern, wir müssen uns ändern. Und dann beginnt die lange Reihe von Konjunktiven. Man müsste mehr in Kooperationen arbeiten. Man sollte Erfahrungen mit multiprofessionellen Teams machen. Man könnte doch die Gebäude anders verwalten. Dann tun wir's doch. Bedenken im Indikativ gibt es genug. Lösungen im Indikativ sind an der Zeit. Mag sein, dass es anders wird, als wir es kennen. Aber das wird es doch sowieso. Nichts bleibt, wie es ist. Mag sein, dass wir auf dem Weg Kurskorrekturen vornehmen müssen. Aber das ist allemal besser, als gar keinen Kurs zu haben. Mag sein, dass nicht alle applaudieren. Aber vielleicht klatschen die froh in die Hände, die in den endlosen Strukturdebatten die Lebendigkeit von Kirche vermissen.

Die zweite: Wie gelingt es, mehr und besonders junge Menschen wieder für den Glauben zu begeistern? Die Freiburger Studie hat uns eigentlich nichts gesagt, was wir nicht schon wussten oder doch zumindest ahnten. Auf der einen Seite sind Kinder, Jugendliche, junge Erwachsene auf der Suche, mit einer Sehnsucht nach Sinn und Orientierung. Auf der anderen Seite kommen sie nicht wirklich auf die Idee, all das bei einer Kirche zu finden, die für sie bestenfalls der Ort ihrer Eltern, noch eher ihrer Großeltern ist. Dabei ist Kirche doch ein

weiter Raum, in dem auch junge Menschen ihren Platz finden können. Aber sie dürfen und müssen ihn selbst finden können. Mitreden können, wie sie sich Kirche vorstellen. Erfahren, dass sie auch mit ihren Meinungen und Kompetenzen gefragt sind. Zum Beispiel: Wir merken, dass wir digital werden müssen. Wer kann das besser in unsere Kirche eintragen als die, die damit groß werden? Verschiedene Generationen haben unterschiedliche Blickwinkel auf die Welt. Warum nicht aufeinander hören, um den Blick zu weiten für die Weite Gottes? Wir nehmen die Zukunft in den Blick, die Lebensraum einer jungen Generation sein wird. Ich würde auch lieber mitreden über meine Zukunft als zu erleben, dass das dann doch immer nur andere tun. Intergenerationell voneinander lernen und profitieren. Zum Beispiel hier in dieser Synode. Auch das ist Kirche.

Die dritte: Welchen Stellenwert hat Kirche eigentlich noch in der Gesellschaft? Eine Frage, die Corona zugespitzt hat. Weil diese Frage viel mit öffentlicher Wahrnehmung zu tun hat. Ob Gottesdienste stattfinden oder nicht, wurde vehement wahrgenommen. Vieles andere, wofür Kirche steht, leider nicht. Und das gilt nicht nur für Corona-Zeiten. Das gehört zu unserem Wesen als Kirche. Wir tun vieles, was nicht in der Öffentlichkeit stattfindet, sondern im vertraulichen Raum. Eines Seelsorgegesprächs, eines Krankenbesuchs, einer Sterbebegleitung. Natürlich müssen wir uns fragen, ob wir hätten präsenter sein können oder prägnanter hätten eintreten müssen für die, die unsere Stimme brauchen. Aber auch hier gilt der Indikativ. Dann müssen wir das jetzt tun. Und in Zukunft. Und damit werden wir wahrgenommen in der Gesellschaft. Weil die Mitmenschlichkeit doch mehr denn je eine Lobby, die Schwachen mehr denn unsere Stärke brauchen. In Taten - und freilich auch in Worten. Natürlich sind wir längst Teil einer Meinungsvielfalt. Aber dennoch darf man mit Fug und Recht bei uns Orientierungswissen vermuten. Meinung, Position, Haltung. Ob in Sachen Klimaschutz oder Geflüchtete, Kinderarmut oder Bildungsgerechtigkeit, Umgang mit Missbrauch oder hässlicher Vergangenheit, Frieden unter uns oder Frieden weltweit. Nicht weil alle etwas sagen, sondern weil gerade wir etwas zu sagen haben. Kritisch, und ganz gewiss auch selbstkritisch. Aus unserem Glauben heraus. Der keine Nischenangelegenheit ist, sondern von Anfang an eine öffentliche und auch politische Dimension hat. Und das, was wir sagen, wird man uns auch glauben, wenn wir selbst entsprechend handeln. Immer wieder haben wir uns in unserer Synode auch den Fragen gestellt, die die Zeit an uns richtet. Weiter so.

Mehr als diese wenigen Schlaglichter setze ich nicht an den Anfang dieses Tages. Auch wenn es mir schwerfällt. Aber wir haben ja noch viele Wochen, Monate, Jahre vor uns, in denen wir gemeinsam nach Gott fragen, Visionen entwerfen, Themen durchdenken und Entscheidungen treffen. Auf der Bahn wohlgeprüfter Wahrheit und echt religiöser Aufklärung, mit ungestörter Glaubensfreiheit. Und vor allen Dingen mutig voran. Wie es uns die Väter unserer Union ins Stammbuch geschrieben haben, als sie den Indikativ einer vereinten protestantischen Kirche auf den Weg brachten. In diesem Indikativ leben wir noch immer. Als Synode der Evangelischen Kirche der Pfalz mit ihrem protestantischen Erbe. Und mehr noch: Wir leben den Indikativ von Gottes Liebe zu und Sorge für diese Welt. Das sei, das ist uns Grund und Motivation für die nächsten sechs Jahre. In Gottes Geist und unter seinem Segen. Ich danke Ihnen!